

"Unverschämt" lesbisch! : Interview

Autor(en): **Suter, Anja / Wirth, Christa / Marti, Madeleine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 27

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Unverschämt» lesbisch!

Von Anja Suter und Christa Wirth

«Lesbischsein war kein öffentliches Thema, Lesben waren unsichtbar» — «Besonders schön war, dass die Ausstellung 'unverschämt' im Stadthaus Zürich war und dort die Regenbogen-Farben bis vor das Zimmer des Stadtpräsidenten gebracht hat». Ausschnitte aus dem Interview mit Madeleine Marti, die befragt wurde zu Ihrem Lesbischsein und zu Ihren Erfahrungen als Mitorganisatorin der Ausstellung «unverschämt».

Frau Marti, wann haben Sie Ihrem Gegenüber (nicht dem eigenen Spiegelbild) zum ersten Mal gesagt: «Ich bin lesbisch»?

MM: vor 25 Jahren.

Wie alt waren Sie da und wie reif die Zeit um Sie – was war damals die öffentliche Meinung über Lesben?

MM: Das war 1978. Ich war 21 Jahre alt und Studentin im 2. Semester an der Uni Zürich. Ich wohnte zusammen mit einer Studienkollegin in einer Zweizimmerwohnung in Zürich. Beim ersten gemeinsamen Nachtessen sagte ich ihr, dass ich mich in eine Frau verliebt und eine Beziehung mit ihr angefangen habe. Ich hatte bereits einige literarische und sachliche Texte zu Lesben gelesen, aber persönlich kannte ich keine Lesbe, wusste von keiner Frau, dass sie lesbisch ist. Lesbischsein war öffentlich kein Thema, Lesben waren unsichtbar. Meine Mitbewohnerin jedoch reagierte offen, wir sind heute noch befreundet.

Waren Ihnen irgendwelche Organisatoren/Institutionen für Lesben bekannt?

MM: Im Sommer 1979 studierte ich ein Semester an der Freien Universität Berlin. Dort lernte ich in Seminaren an der Uni viele Lesben kennen. Nach meiner Rückkehr entdeckte ich dann auch die Lesben in Zürich. Von 1979 bis 1983 arbeitete ich in der Redaktion der Zeitschrift «Lesbenfront» (heute: «die – lesbenzeitschrift») mit. Gleichzeitig war ich in der Lesbengruppe und im Frauenzentrum in Baden aktiv. 1987 gründete ich mit zwei Freundinnen aus Bern den «SAPPHO – Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten».

Gefördert werden insbesondere Projekte zur Lesbenforschung.

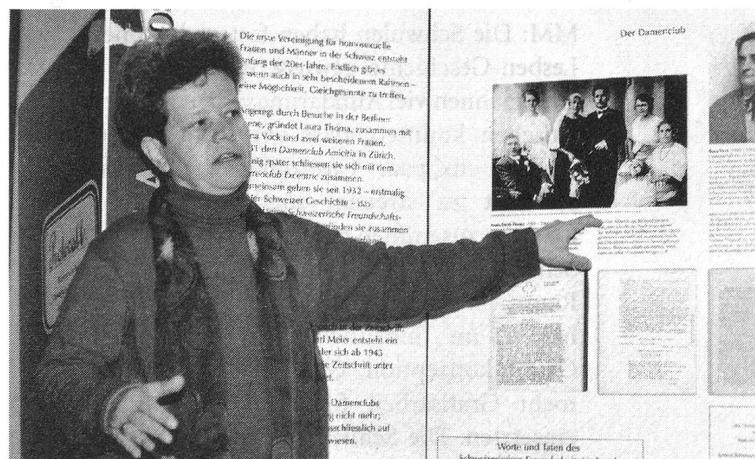
Was hatten Sie zu jener Zeit am meisten vermisst?

MM: Frauen, die in der Öffentlichkeit als Lesben erkennbar waren. Lesbische Vorbilder in der Geschichte.

Auf der Suche nach Identität gehen viele Leute der Geschichte ihren «VorfahrInnen» im weitesten Sinne nach: Interessier(t)en Sie sich für die Geschichte der Lesbenbewegung; hatten Sie sich damit auseinandergesetzt?

MM: Ja, natürlich. In meiner literaturwissenschaftlichen Dissertation «Hinterlegte Botschaften. Die Darstellung lesbischer Frauen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945» (J.B. Metzler Verlag, 1991) habe ich versucht, die Entwicklung der gesellschaftlichen Situation von Lesben zwischen 1945 und 1990 aufzuzeigen und die literarische Darstellung damit zu verbinden.

Den Sappho-Verein haben wir 1987 gegründet, damit die Berliner Soziologin Ilse Kokula die Geschichte von Schweizer Lesben zu Beginn des 20. Jahrhunderts erforschen konnte. Hier sind auch die Frauen drin, die mich am meisten beeindruckt haben, Laura Fredy Thoma und Anna Vock, zwei mutige Pionierinnen, die bereits 1931 ohne Geld und Bildung die erste Lesbengruppe in Zürich gründeten, den «Damenclub Amicitia». Das Ergebnis erschien als Buch (efef-Verlag, 1991): «Die Welt gehört uns doch! Zusammenschluss lesbischer Frauen in der Schweiz der 30er-Jahre». 1993 organisierten wir das 2. Lesbensymposium im deutschsprachigen Raum auf Boldern und publizierten die Ergebnisse im Buch «Querfeldein – Beiträge zur Lesbenforschung» (efef, 1994).



Madeleine Marti führt BesucherInnen durch die Ausstellung «unverschämt» im Zürcher Stadthaus.

Seit kurzem dürfen sich Schwule und Lesben auf dem Standesamt als Paare registrieren lassen. Für viele Leute ein grosser Schritt Richtung Gleichberechtigung, der vor einigen Jahren noch unvorstellbar schien. Was sind Ihrer Meinung nach die Unterschiede zum Leben als Lesbe heute und jener Zeit, als Sie sich geoutet haben?

MM: Lesben sind viel sichtbarer geworden in der Öffentlichkeit. Es gibt verschiedene kulturelle Veranstaltungen (Kino, Cabaret, Lesungen, Vorträge) zu lesbischen Themen. Auch in den Medien sind Lesben viel präsenter als früher.

Als Mitorganisatorin der Ausstellung «unverschämt: Lesben und Schwule – gestern und heute», die dieses Jahr im Zürcher Stadthaus zu sehen war, haben Sie den CSD-Stonewall-Award¹ gewonnen: Gratuliere! Wie beurteilen Sie die gesamte Ausstellungsarbeit?

MM: Mit dem Ergebnis bin ich sehr zufrieden, denn wir haben die Geschichte von Lesben und Schwulen so gezeigt, dass sowohl gemeinsame Emanzipationsbewegungen wie auch ganz unterschiedliche Ausrichtungen von Lesben und Schwulen sichtbar wurden. Wir haben einige Aspekte der Lesben- und Schwulen-Geschichte hervorgehoben und eine Ausstellung gezeigt, die attraktiv und interessant war. Viele BesucherInnen kamen mehrmals oder blieben länger und haben sich gerne umgesehen oder an unseren Führungen teilgenommen. Besonders schön war, dass die Ausstellung im Stadthaus Zürich war und dort die Regenbogen-Farben bis vor das Zimmer des Stadtpräsidenten gebracht hat.

Von verschiedenen Seiten haben wir gehört, dass die Zusammenarbeit zwischen Schwulen und Lesben nicht immer einfach war. Worin lagen die Schwierigkeiten bei der Durchführung dieses grossen Projekts?

MM: Die Schwulen haben fast nichts über unsere Lesben-Geschichte gewusst und deshalb mussten wir bei ihnen viel Aufklärungsarbeit machen, bis sie einsehen konnten, dass wir nicht bereit waren, einfach ein paar Farbtupfer zu Lesben in ihr Konzept zu streuen, sondern dass das ganze Konzept zusammen neu gemacht werden muss. Die Schwulen verfügten über mehr Zugang zu Geld und Raum, während wir Lesben mehr Ressourcen hatten im inhaltlichen Wissen (Ausstellung, Gesamtkonzeption, Gestaltung, Pressearbeit) und mehr Gratisarbeit für die gesamte Ausstellung einsetzten. Die Schwulen konnten die Gleichwertigkeit von finanziellen Beiträgen und Gratisarbeit nicht anerkennen.

Gleichwohl, wir haben diese Ausstellung nur zusammen machen können: Ohne die Initiative und die guten Connections der Schwulen, aber auch ohne das Wissen und den ganzheitlichen Einsatz der Lesben wäre die Ausstellung nie so gut geworden!

Woran werden Sie sich gerne erinnern; was war Ihr persönlich schönster Moment während der Arbeit für «unverschämt»?

Das schönste Ereignis war der Vorabend zur Vernissage: Die Ausstellung war fertig eingerichtet und wir sahen, wie toll sie herausgekommen war. Alle Mitarbeitenden stellten sich in einer 2 -stündigen Führung gegenseitig ihre Teile vor, damit wir bei den öffentlichen Führungen alle Teile präsentieren konnten. Am zweitbesten war die Vernissage, zu der 700 Gäste kamen und welche die Jazzmusikerin Irène Schweizer eröffnet hat. Sie war die erste Frau, die den Zürcher Kulturpreis erhalten hat und die erste Prominente, die schon anfangs der achtziger Jahre in Interviews mit der «Zeit» und dem «Tages Anzeiger» ihr Lesbischsein benannt hat.

Und was hat Ihnen an der Ausstellung am besten gefallen (eine besondere Geschichte, ein Foto, die BesucherInnen...)?

MM: Eine Nichte meines Vorbilds Laura Fredy Thoma (Gründerin des Damenclub Amicitia) hat mir zwei Fotos ihrer Tante gebracht, die sie mit vierzig Jahren zeigen, und zwar lesbisch und selbstbewusst.

ANMERKUNGEN

¹ Am Zürcher Christopher Street-Day wird jedes Jahr eine Auszeichnung verliehen: der CSD-Stonewall-Award. Der mit 1000 Franken dotierte Preis geht jeweils an eine Person, Gruppe oder Institution, die einen besonderen Beitrag für die Akzeptanz von Schwulen und Lesben geleistet hat.

IN EIGENER SACHE:

Für den Artikel zur Ausstellung «unverschämt» in der letzten ROSA-Nummer ernteten wir Kritik von verschiedenen Seiten. Der Artikel fundierte auf teils falschen Quellen, wie wir im Nachhinein erfuhren. Für die unsaubereren Recherchen möchten wir uns entschuldigen.

Eine kurze Erklärung: Nachdem die Ausstellung im Stadthaus ihren letzten Tag feierte, erfuhren wir, dass der von uns in Auftrag gegebene Artikel nicht geschrieben wurde. Es blieb uns nichts anderes übrig, als in kurzer Zeit einen eigenen Artikel zu «entwerfen». Dass hierbei mehr «entworfen» wurde, als wir uns bewusst waren, ist ein Missgeschick.

Bemängelt wurde weiter die Männerlastigkeit des Artikels. Mit folgendem Interview wollen wir auf dieses Votum eingehen, das wir ebenfalls für durchaus berechtigt halten.

Gruss, Anja Suter und Christa Wirth